

Das Recht zu schweigen

Frederic Assmann saß nach hinten gelehnt auf der Terrasse und lauschte: Kein Vogelgezwitscher, kein Scharren der Amseln auf dem Gartenweg, kein Luftzug, der auch nur einen Grashalm bewegte – nur Stille. Eine tiefe innere Ruhe überkam ihn.

»Was denkst du gerade?« Er schreckte hoch. Yvonne stand neben ihm.

»Nichts!«

Ihre Augen wurden schmal.

»Kein Mensch kann nichts denken, Frederic. Mir machst du nichts vor. Du bist früher als sonst zu Hause, du sitzt hier auf der Terrasse und schaust geradeaus – da stimmt doch was nicht.« Frederic sah sie verständnislos an.

»Du hattest Ärger im Geschäft, nicht wahr?« Yvonne ließ nicht locker. »Mit mir kannst du doch über alles reden. Damals auf unserer Hochzeitsreise haben wir uns versprochen, immer offen über alles zu reden. Weißt du das noch, Frederic?«

Wenn sie sich aufregte, bekam ihre Stimme so einen schrillen Klang, fand er. Früher war ihm das nie aufgefallen.

»Frederic, sprich mit mir! Bitte!«

»Yvonne! Es ist nichts, glaub mir. Nichts – nichts – nichts.«

»Dann ist es ja gut«, schnaubte sie. »Wir sind nämlich morgen zur Geburtstagsfeier bei Eiselsteins eingeladen und da möchte ich, dass du ein anderes Gesicht machst. Sie feiern in ihrem neuen Wochenendhaus im Grünen, ganz nobel mit Weinprobe und so. Sie haben sogar einen Winzer engagiert.« Sie lachte. »Du weißt ja, wie Gerald ist. Der braucht immer ein Event.«

Frederic verdrehte die Augen und schwieg.

Als sie am Samstagabend mit leichter Verspätung beim Wochenendhaus der Eiselsteins ankamen, lief Gerald ihnen schon ungeduldig entgegen.

»Ihr habt euch verfahren, stimmt's? Stimmt's? Sag doch was, Freddy. Gib's schon zu! Ihr solltet euch ein Navi kaufen. Dann wüsstest du zwar auch nicht, wie du fahren musst, aber du könntest hinterher sagen: Na, wie bin ich denn hierher gekommen?« Er lachte schallend. »Verstehst du? Ist ne Wortspielerei: Navi – Na wie? Gut was? Sag doch was!«

Frederic holte tief Luft. Er war sich nicht sicher, ob er das den ganzen Abend lang aushalten würde.

Der Winzer kam, verteilte die Weinlisten, öffnete die erste Flasche und sagte: »Wir beginnen mit einem trockenen Silvaner aus dem Vorjahr.« Gerald schwenkte sein Glas noch, als alle anderen längst getrunken hatten, schnupperte immer wieder am Wein und wandte sich schließlich Frederic zu.

»Na, an was erinnert dich dieser Duft? Ich gebe dir eine Hilfestellung. Es ist eine Frucht.«

»Hoffentlich Trauben«, grinste Frederic spöttisch.

»Es ist ein Kernobst, aber mehr verrate ich dir nicht.« Gerald ließ sich nicht beirren. »Na, erkennst du's?«

»Das ist doch völlig egal!« Frederic war lauter geworden. »Der Wein ist okay.«

»Okay?« Gerald verzog das Gesicht. »Also manchmal bist du ein richtiger Proll.« Widerwillig nahm Frederic noch einen Schluck Wein und ließ ihn hörbar im Mund hin- und herrollen.

»Ist es vielleicht ein ganz intensiver Duft nach Birne, im Geschmack mit feinen Mandelaromen gepaart?«

»Donnerwetter! Hätte ich dir gar nicht zugetraut.« Gerald sah ihn überrascht an.

»Was? Dass ich lesen kann? Ich hab doch dieselbe Weinliste wie du.« Die Stimmen der anderen überschlugen sich.

»Du weißt das also gar nicht, Gerald!«

»Du liest das ab, du Angeber!« Gerald lief rot an.

»Moment, Moment! So ist das nicht ...«

Frederic nutzte die Gelegenheit und zog sich unbemerkt an den kleinen Teich im hinteren Bereich des Grundstücks zurück.

»Ihr habt's gut«, sagte er zu den Goldfischen. »Ihr dürft einfach das Maul auf- und zumachen, ohne etwas zu sagen.« Während er ihnen gedankenverloren zuschaute, wie sie hin und her schwammen, hörte er plötzlich die Stimme von Gerald's Bruder Joachim hinter sich.

»Hey Freddy, du wirst doch nicht mit den Goldfischen reden. Ha, ha, war'n Witz. Mir geht das manchmal auch so. Da geht einem der Job nicht aus dem Kopf und man brabbelt irgendwas vor sich hin. Apropos Job: Wie läuft's denn so bei dir? Alles klar? Zufrieden mit dem Bonus in diesem Jahr? Also ich ...«

Frederic sah ihn an.

»Joachim! Ich stehe hier bei den Goldfischen. Ist das nicht deutlich genug? Wenn ich mich unterhalten wollte, hätte ich nachgesehen, ob sie einen Papagei haben.«

»Wohl besonders witzig, was?« Kopfschüttelnd ging Joachim zurück zu den anderen. Kurz darauf bekam Yvonne einen Migräneanfall und sie mussten nach Hause. Die Heimfahrt verlief schweigend.

Am späten Sonntagvormittag wurde Frederic durch das penetrante Klingeln des Telefons aus dem Schlaf gerissen.

»Assmann ...Hallo, wer ist denn da?«

»Einen wunderschönen guten Morgen wünscht Ihnen die Firma »Glücksreisen«. Wir gratulieren Ihnen zum Hauptgewinn unseres Preisausschreibens. Um die Annahme Ihres Gewinns zu bestätigen, bedarf es lediglich der Beantwortung einiger allgemeiner Fragen. Wenn Sie mit einer Aufzeichnung des weiteren Gesprächs einverstanden sind, so antworten Sie bitte mit einem deutlichen »Ja.«

»Ja«, brüllte Frederic ins Telefon. »Nehmen Sie das auf, Sie Idiot. Ich will, dass Sie mich in Ruhe lassen – heute, morgen, ein für alle Mal! Ist das klar?«

Es kam keine Antwort mehr. Die Leitung war tot.

Frederic träumte schlecht in dieser Nacht. Er stand an einen Holz-

pflock gekettet mitten auf dem Marktplatz, umringt von Menschen, die ununterbrochen Fragen an ihn stellten. Wenn er schwieg, wiederholten sie die Fragen immer lauter und kamen dabei näher und näher. Gleich würden sie ihn mit ihren Körpern erdrücken. Er rang nach Luft. Er schrie. Dann wachte er schweißgebadet auf. Es war Viertel vor zwei.

Wie gerädert machte er sich am Morgen auf den Weg zur Haltestelle der S-Bahn. Als sie endlich kam, suchte er sich einen Platz im hinteren Teil des Wagens und schloss die Augen.

»Haben Sie denn keine Angst, dass Sie Ihre Station verschlafen? Hallo!« Frederic brauchte einen Moment, bis er merkte, dass er gemeint war. Verblüfft schlug er die Augen auf.

»Nein.«

»Da sind Sie aber ganz schön mutig. Ich würde mich das nicht trauen, in der S-Bahn zu schlafen. Bei allem, was man so hört und liest! Es könnte Sie doch einer im Schlaf erschlagen. Heutzutage weiß man ja nie! Machen Sie sich da gar keine Gedanken?«

»Nein.«

»Also ich finde, das Leben ist so unsicher geworden. Früher war das noch anders. Da konnte man als anständiger Bürger noch raus auf die Straße, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Aber heute? Heute lebe ich ständig in Angst. Haben Sie das nicht?«

»Nein, und ich kann Ihnen auch sagen, warum nicht. Ich lasse Leute schlafen, die schlafen wollen. Ich zwingt niemandem ein Gespräch auf, der keines führen will und ich frage andere Leute nicht ständig nach ihrer Meinung zu Dingen, die sie nicht interessieren. Das verringert die Gefahr, erschlagen zu werden, um mindestens 50 Prozent.« Der andere wich erschrocken zurück.

»Ich wollte ja nur nett sein«, brummte er kopfschüttelnd. Dann wandte er sich an seinen Hintermann. »Haben Sie das eben mitbekommen? Das ist doch unglaublich. Oder was meinen Sie?«

Frederic wartete die Antwort des Fahrgastes nicht ab. Er dräng-

te sich zur Tür durch und stieg an der nächsten Haltestelle aus. Die paar Meter an der frischen Luft würden ihm gut tun.

Kurz vor Feierabend warf Frederic noch einen Blick auf seinen Kalender. »Jahrestag Abschlussball – Blumen!« stand da. Yvonne legte großen Wert darauf, dass er die für sie wichtigen Ereignisse ihres gemeinsamen Lebens nicht vergaß. Also machte er sich auf den Weg zu »Clara Schumanns Blütenparadies« in der Innenstadt. Die Inhaberin kannte Yvones Geschmack. Da musste er nicht viele Worte machen.

»Frau Schumann ist leider krank«, sagte die Verkäuferin. »Aber wir werden sicher etwas Passendes für Ihre Frau finden. Mag sie Rosen? Oder vielleicht einen Wiesenstrauß? Die werden auch sehr gerne genommen. Ist es für einen bestimmten Anlass? Wissen Sie was? Nehmen Sie doch einen Strauß Gerbera. Davon hat Ihre Frau lange was. Oder was halten Sie von einer Orchidee? Da können Sie praktisch nichts falsch machen. Obwohl – ist Ihre Frau gegen irgendwas allergisch?«

Wortlos verließ Frederic das Blumengeschäft. Eine Flasche von Yvones Lieblingsrotwein wäre vielleicht auch keine schlechte Idee. Während er noch überlegte, fühlte er plötzlich eine Hand auf seinem Arm.

»Gratuliere, heute ist Ihr Glückstag! Darf ich fragen, wie Sie heißen?«

»Warum?«, fragte Frederic irritiert.

»Wir machen eine Umfrage, bei der Sie nur gewinnen können! Ja, Sie haben richtig gehört – nur gewinnen.« Der Fremde zog ihn zu einem Stand mit einem Glücksrad. »Sie müssen mir lediglich ein paar Daten von sich verraten – keine Angst, das ist ganz harmlos. Ich will ja nicht die PIN Ihrer EC-Karte wissen, ha-ha-ha.«

»Die hätte ich Ihnen auch nicht gesagt.« Frederic starrte ihn wütend an.

»Gut gemacht; man kann heutzutage nicht vorsichtig genug sein. Aber Sie werden sehen ...«

»Ich werde gar nichts sehen und Sie auch nicht«, zischte er. »Ich mache bei Ihrer Umfrage nicht mit. Ich habe es satt, ständig Fragen beantworten zu müssen. Und lassen Sie meinen Arm los.«

»Aber warum wollen Sie sich denn die Chance Ihres Lebens entgehen lassen? Es ist ganz einfach, glauben Sie mir. Schauen Sie, hier ist der Fragebogen. Wann sind Sie geboren? Na, das wissen Sie doch, oder? Welchen Schulabschluss haben Sie; haben Sie studiert, promoviert; sind Sie verheir ...« Weiter kam er nicht mehr. Der Rest des Satzes ging in einem Röcheln unter.

Frederics Hände umklammerten den Hals des Interviewers und drückten zu, bis sein Kopf kraftlos zur Seite fiel.

»Sie haben das Recht zu schweigen«, sagte der Polizeibeamte, als er Frederic Assmann die Handschellen anlegte.

»Endlich!«, dachte Frederic erleichtert.